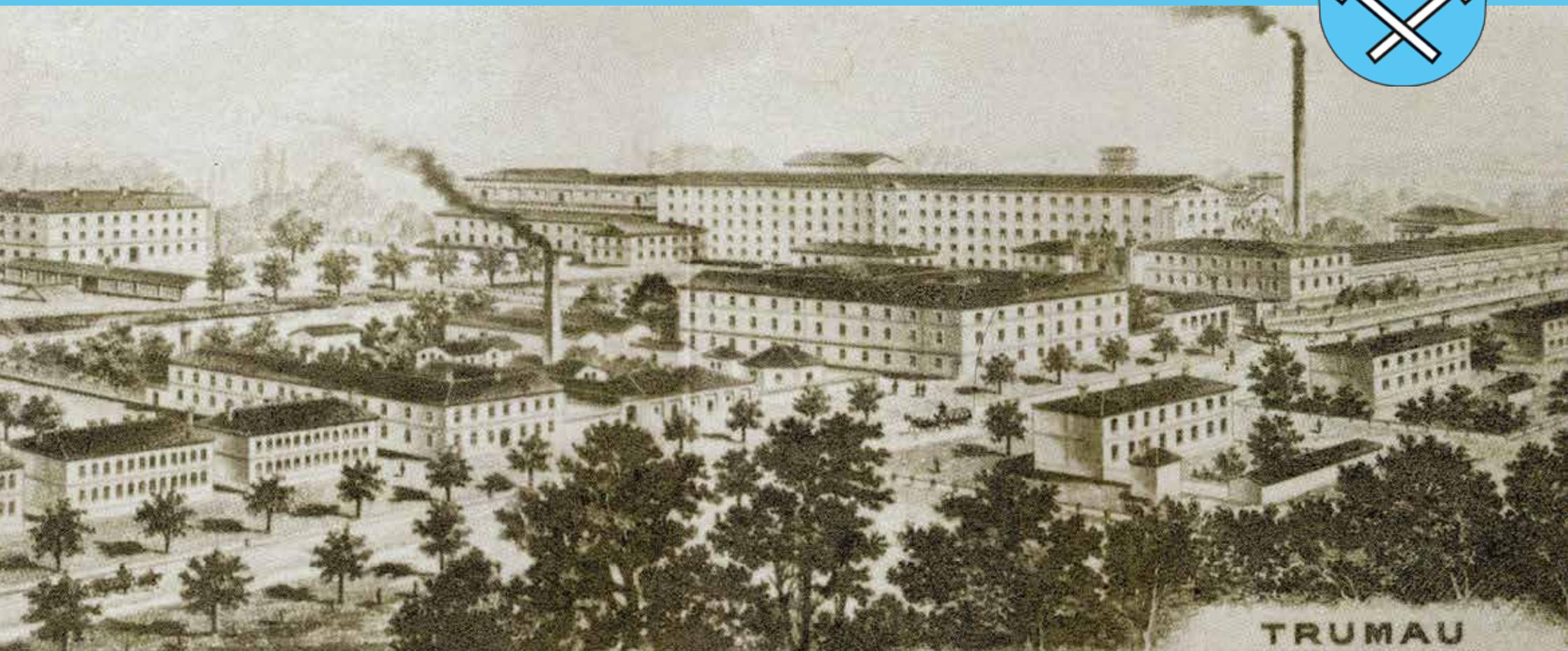
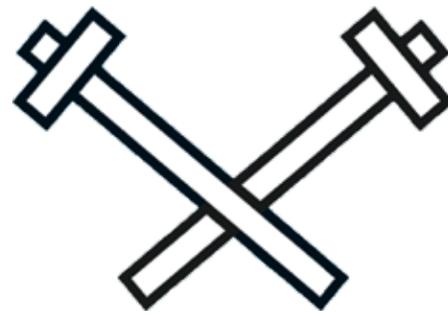


# Die Hämmer von Trumau



**Zur Geschichte der Trumauer  
Baumwollspinnerei und -weberei (1838 - 1930)**

## **Inhaltsverzeichnis**

Vorwort des Bürgermeisters Andreas Kollross	3
Vorwort des Ehrenbürgers Bürgermeister a. D. Otto Pendl	4
Vorwort des Kulturausschussvorsitzenden GGR Markus Artmann	5
Einleitung	6
Trumau im Jahr 1830	7
Die industrielle Revolution in Trumau	9
Trumau in Zeiten der Cholera	13
Die Trumau-Marienthaler Aktiengesellschaft	15
Vereinsgründungen	17
Die Aspangbahn	19
Alle Räder stehen still	20
Die Trumauer Vereinigten Organisationen	23
Die letzten Tage der Menschheit	26
Der Trumauer Sowjet	28
Trumau in der neuen Zeit	31
Das Ende einer Ära	33
Die Arbeitslosen von Trumau	35
Untergang und Neuanfang	38
Literatur und Quellen	41
Bildhinweise	42



## **Liebe Trumauerinnen, liebe Trumauer,**

die jüngere Geschichte unserer Gemeinde ist auch die Geschichte der Industrialisierung und somit die Geschichte der damaligen Textilfabrik. Auch wenn es diese schon lange nicht mehr gibt; manches von ihr ist nach wie vor sichtbar, vieles davon nach wie vor spürbar.



Wir wollen unsere Geschichte mit dieser Broschüre ein Stück mehr ins Bewusstsein rücken. Vieles davon wird Ihnen einen völlig neuen Blick auf die Vergangenheit, auf die Gegenwart und auf das Ortsbild öffnen. Selbst so manche Traditionen, die aus dieser Zeit stammen und noch immer Teile unseres Gemeindelebens prägen, werden sichtbar gemacht.

Der französische Politiker Jean Jaurès, er wurde kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges ermordet und oftmals als der erste Tote des Weltkrieges bezeichnet, formulierte es so: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers.“ Genau darum geht es uns in dieser Broschüre. Nicht um das Verklären, sondern um Bewusstseinsbildung. Um ein besseres Verständnis für unsere Heimatgemeinde zu haben und zu erfahren, warum sich dieser wunderschöne Ort so entwickelt hat, wie wir ihn heute kennen und lieben. Bauwerke aus dieser Zeit, die noch heute unser Ortsbild prägen, wie beispielsweise der Werkskanal oder einige Häuser auf der Körner-Straße, werden ebenfalls ausführlich beschrieben.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen und würde mich freuen, wenn wir Ihnen mit dieser Broschüre die Geschichte Ihrer Heimatgemeinde ein Stück näher bringen können.

**Andreas Kollross**

Bürgermeister



## **Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,**

unsere Heimatgemeinde geht auf die Schenkung 1138 an Heiligenkreuz zurück. Als Granje hatte man nun die Aufgabe für die Verpflegung der Klosterbrüder zu sorgen. Jahrhunderte später hielt die Industrialisierung in Trumau Einzug und rund 1.000 Menschen fanden Arbeit, wenn auch unter schwierigsten Bedingungen.

Schon als kleiner Junge war ich mit den Überresten der Industrialisierung - vor allem dem Matschakerhof - verbunden, galt es doch Machtkämpfe zwischen den „Fabrik-  
lern“ und den „Dörflern“ auszufechten. Viele, viele Menschen lebten dort; wohl nicht in Wohlstand, jedoch in einer großen Gemeinschaft. Jeder kannte jeden. Es wurde gestritten, sich versöhnt, gemeinsam gelacht, gekocht - einfach gemeinsam gelebt! Nachbarschaftshilfe war großgeschrieben. Dieses Miteinander, das für eine Kommune und in einer Kommune von großer Bedeutung ist, ist leider in den letzten Jahrzehnten teilweise verloren gegangen.

In meiner langjährigen Tätigkeit im Gemeinderat und auch als Bürgermeister habe ich die Veränderung in der Gesellschaft hautnah miterlebt und deshalb im und mit dem Gemeinderat immer versucht mit Projekten den Anforderungen und Wünschen der Trumauerinnen und Trumauer Rechnung zu tragen.

Trumau war damals durch die Industriebetriebe eine „wohlhabende“ Kommune und ist dank der vielen Arbeitsplätze im Ort auch heute noch in der Lage, viele Wünsche der Bevölkerung umzusetzen, sodass unsere Gemeinde eine lebens- und lebenswerte ist und bleibt.

### **Otto Pendl**

Bürgermeister a. D. und Ehrenbürger der Marktgemeinde Trumau



## **Werte Leserin, werter Leser,**

Nelson Mandela meinte, dass nicht Gewehre und Generäle die Geschichte machen sondern die Massen. Dass dies nicht nur für die große Weltgeschichte sondern auch für die Geschichte unserer Heimatgemeinde gilt, wird deutlich in dieser Broschüre bewiesen. Das heutige Bild von Trumau zeigt, dass viele Vereine und zahlreiche Veranstaltungen von den unzähligen Arbeiterinnen und Arbeitern der Trumauer Textilfabrik in den vergangenen zwei Jahrhunderten geprägt, gegründet und entwickelt wurden. Wenn es diese vielen Menschen nicht gegeben hätte, würde unser Ort heute ein großes Stück anders aussehen.



Für mich war die Mitarbeit an diesem Werk eine sehr spannende und persönliche Aufgabe. Während der Entwicklung habe ich überrascht entdeckt, dass die Geschichte der Fabrik und ihrer Menschen auch mit meinem eigenen Leben eng verbunden ist. Die ersten fünf Jahre meines Lebens bin ich in einem der beschriebenen Arbeiter-Wohnhäusern (Körnerstraße 37 - ohne Bad, ohne Toilette, ohne fließendes Wasser) aufgewachsen. Nach dem Abriss des Matschakerhofes war ich eines der Kinder jener Volksschulklasse, die beim Rahmenprogramm der Grundsteinlegung der neuen Wohnhäuser mitgewirkt hat.

Ich bin mir sicher, dass auch sehr viele andere Trumauerinnen und Trumauer einen Teil ihrer ganz persönlichen Lebensgeschichte oder der ihrer Familie in dieser Broschüre wiederfinden oder neu entdecken werden. Für alle, die noch nicht so lange in unserer schönen Gemeinde leben, ist sie sicher eine interessante Quelle, um Trumau ein Stück näher kennenzulernen und das Leben hier noch besser verstehen zu können.

### **Markus Artmann**

geschäftsführender Gemeinderat & Ausschussvorsitzender für Kulturangelegenheiten



## Einleitung

Das 1971 verliehene Wappen der Marktgemeinde Trumau umfasst eine Schwurhand, welche unter anderem mit dem Stift Heiligenkreuz in Zusammenhang gebracht werden kann und darunter zwei gekreuzte Hämmer. Während die Bedeutung des Ersteren auf der Hand liegt, schließlich ist das Landgut des Stifts mitsamt der weiteren Einrichtungen noch heute in der Gemeinde nicht zu übersehen, ist die Bedeutung der Hämmer von Trumau auf den ersten Blick nicht mehr offensichtlich.



Diese symbolisieren die Bedeutung der Industrie für die Entwicklung der Gemeinde. Denn ab dem 19. Jahrhundert veränderten sich das Antlitz Trumaus und das Leben in der Ortschaft grundlegend durch die Eröffnung der Baumwoll-Spinnerei. Dieser Betrieb sorgte dafür, dass sich in nicht einmal einem Jahrzehnt die Ortsbevölkerung mehr als verdreifachte und brachte viele heute alteingesessene Trumauer Familien als zugewanderte Facharbeitskräfte in die Ortschaft.

Es erinnert heute nicht viel an eine der ehemals größten Textilfabriken des untergegangenen Habsburger-Staats. Ein Großteil der einst imposanten Gebäude ist bereits vor Jahrzehnten abgerissen worden. Die einstige Bestimmung der wenigen noch bestehenden Gebäude lässt sich aufgrund von Umbauten kaum mehr erkennen und viel Wissen über ihre Geschichte ging verloren.

Doch auf den zweiten Blick ist das Erbe dieses Betriebs weiterhin omnipräsent in der Gemeinde. Viele Trumauer Traditionen und Besonderheiten haben hier ihren Ursprung. Seien es die vergleichsweise große Vielfalt an Organisationen und Vereinen, Feste und Aktivitäten, wie etwa die Silvesterfeier im Volksheim oder die gemeinsamen Ausflüge und Aktivitäten im Zuge des Trumauer Kulturjahres trumTur, sie alle lassen sich auf ihn zurückführen.



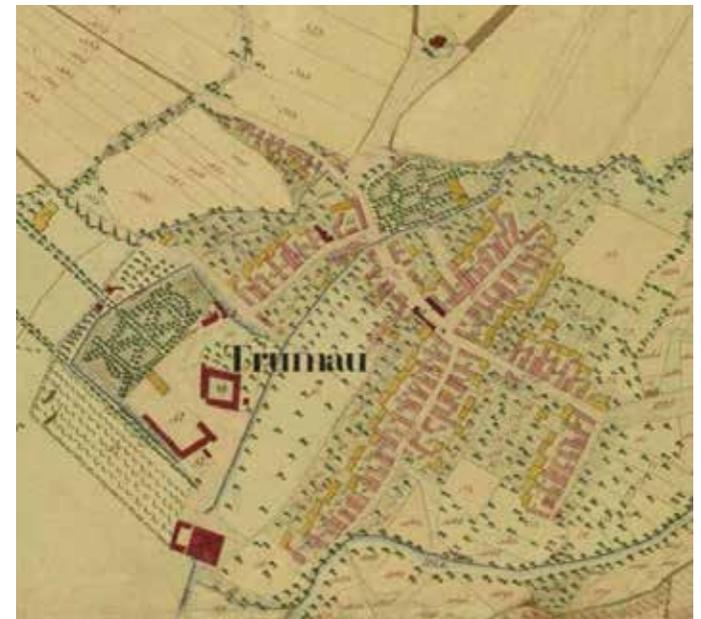
Dementsprechend versucht diese Broschüre die Geschichte dieses Unternehmens zu rekonstruieren. Dabei geht es nicht nur um harte Fakten, sondern vor allem auch um die damit verbundene Kultur und das Lebensgefühl der Beschäftigten, die beinahe ein Jahrhundert lang, den Großteil der Ortsbevölkerung ausmachten. Daher wurden neben den Materialien des Gemeindearchivs und der fach einschlägigen Literatur tausende alte Zeitungsartikel analysiert.

Das Wichtigste waren allerdings die Berichte von Menschen, deren Familien mit der Textilindustrie verbunden waren. Weshalb Otto Effenberger, Walter Horvath und Herta Pitschmann an dieser Stelle herzlichst gedankt sei. Ohne ihre Berichte und Erinnerungen wäre vieles, auf das die Gemeinde mit Recht stolz sein darf, im Nebel der Geschichte verschollen gegangen.

## **Trumau im Jahr 1830**

Vermutlich schon während der im Jahr 1838 begonnenen Errichtung der Trumauer Spinnfabrik dürfte großen Teilen der Bevölkerung klar gewesen sein, dass nun ein neues Zeitalter angebrochen ist und sich das Leben in der Ortschaft grundlegend verändern wird.

Zwar handelte es sich nicht um den ersten Industriebetrieb auf Trumauer Boden. So war die Brauerei, welche das Stift Heiligenkreuz und diverse Wirtshäuser der Umgebung mit Gerstensaft versorgte, vor gar nicht allzu langer Zeit geschlossen worden. Die herrschaftliche Mühle am heutigen Kroneplatz war weiterhin in Betrieb und mit einer in einem kleinen Bauernhaus in der Schlossgasse untergebrachten Weißbleiche hielt auch der erste Textilbetrieb wohl schon Anfang des 19. Jahrhun-



erts Einzug in die Ortschaft. Doch waren diese Unternehmungen in ihrem Ausmaß für heutige Verhältnisse stark beschränkt und beschäftigten nur einen Bruchteil der Bevölkerung.

Bis zu diesem Zeitpunkt wurde Trumau nämlich vor allem durch eine Institution geprägt, das Stift Heiligenkreuz. Dieses begründete mit seinem Landgut nicht nur die Ortschaft, das von ihm errichtete Schloss überragte die Häuser der Bäuerinnen und Bauern bei weitem, noch immer hatte es die Herrschaft über sie inne. Die Leibeigenschaft war zwar bereits aufgehoben, trotzdem mussten weiterhin Abgaben an die Herrschaft im Schloss geleistet werden, die im Gegenzug die Verwaltung sowohl Trumaus als auch Münchendorfs und Pfaffstätzens besorgte.

Durch den Sitz der Herrschaft im Schloss war Trumau vergleichsweise ein größerer Ort, den damals nicht nur die bäuerliche Bevölkerung, sondern auch Verwaltungsbeamte und diverse Gewerbetreibende besiedelten. Im Gegensatz zu vielen anderen Gemeinden fanden sich hier bereits kaum mehr mit Stroh gedeckte Dächer, sondern hauptsächlich solche mit Schindeln.



Trotzdem war das Leben des überwiegenden Teils der Bevölkerung von heute unvorstellbaren Bedingungen geprägt. Es war zu diesen Zeiten noch üblich, dass das sogenannte landwirtschaftliche „Gesinde“ in Scheunen und Ställen schlief. Die Tätigkeit eines Wundarztes ist zwar überliefert, dessen Künste waren entsprechend des damaligen Stands der Wissenschaften allerdings mehr als beschränkt. So war das Leben nicht nur meist hart, sondern in der Regel auch kurz. Das Sterbeprotokoll der Pfarre gibt uns beispielsweise Auskunft darüber, dass von den 22 Todesfällen des Jahres 1835 bereits zehn Personen in ihrem ersten Lebensjahr starben und auch die anderen ereilte der Tod in der Regel noch vor dem fünfzigsten Geburtstag.

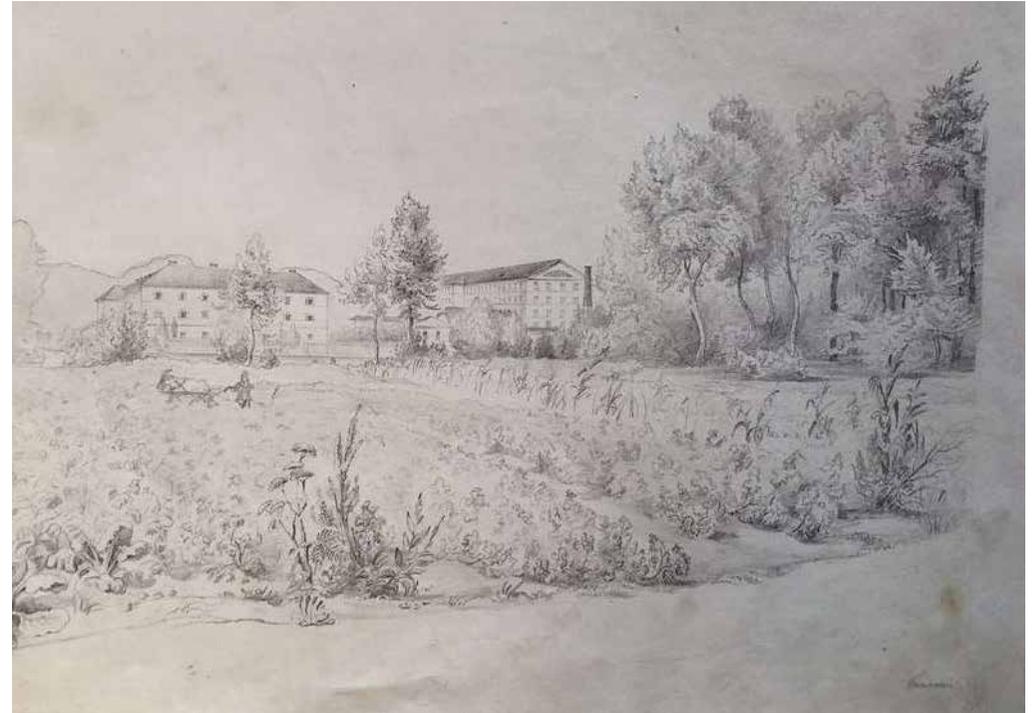


Trumau zählte kurz vor Eröffnung der Fabrik 900 Schafe, 677 EinwohnerInnen, 215 Kühe, 122 Zugochsen, 120 Schweine, 98 Gebäude und 86 Pferde. Doch sollte sich das über Jahrhunderte gewachsene Leben in der Gemeinde nun in einem noch nie dagewesenen Tempo verändern.

## Die industrielle Revolution in Trumau

Als einer der ersten Industrie-Magnaten des alten Österreichs Josef Miller von Aichholz, unterstützt durch Josef August Eltz, entschied, hier eine Baumwollspinnerei zu errichten, hielt mit einem Schlag die industrielle Revolution Einzug in den Ort. Es sollte ein Großbetrieb werden, wodurch die Trumauer Textilfabrik bereits bei ihrer Eröffnung zu den größten Industriebetrieben des Habsburgerstaats zählte.

Es wurde ein 101 Meter langes Fabriksgebäude oberhalb der heutigen Liliengasse errichtet. Davor entstanden zwei bezogen auf den Grundriss baugleiche Gebäude. In der heutigen Nelkengasse 8 das sogenannte Fabriksamt, das auch als Herrenhaus bezeichnet wurde, bei der heutigen Körnerstraße der ursprünglich einhöfige und später erweiterte sogenannte Matschakerhof. Außerdem wurde im Umfeld der Fabrik eine der Grundherrschaft gehörige Fabrikstraiterie (Kantine, bzw. Wirtshaus) eingerichtet. Während im Fabriksamt der Direktor, die Fabriksbeamten und Meister samt ihren Familien, sowie die Verwaltung des Betriebs untergebracht waren, war der Matschakerhof das Wohngebäude der Fabrikarbeiterinnen und



Fabriksarbeiter. Darüber hinaus existierten zwei Schlafsäle, in denen geschlechtergetrennt ein Großteil der beschäftigten Kinder wohnte – mitunter Waisen- und Findelkinder aus Wien –, die von einer Aufseherin „strengstens“ überwacht wurden.

Um die ursprünglich 78 Spinnmaschinen mit Wasserkraft betreiben zu können, wurde der bereits vorher existierende Mühlbach angezapft und der Werkskanal gebaut. Das der Spinnerei vorgelagerte Wasserwerk, besteht noch heute und produziert als Kleinwasserkraftwerk mittlerweile Strom.



Bereits vier Jahre nach ihrem Baubeginn war die Trumauer Spinnerei mit 32.000 Spindeln und 582 Beschäftigten hinter jener in Pottendorf die größte Textilfabrik Niederösterreichs. Insgesamt sollte sich die Ortsbevölkerung in nicht einmal zehn Jahren auf etwa 1800 beinahe verdreifachen. Die Arbeits- und Lebensbedingungen in der Fabrik waren – selbst für damalige Verhältnisse – schlichtweg katastrophal. Arbeitszeitbeschränkungen waren noch keine bekannt, gearbeitet wurde täglich von vier Uhr in der Früh bis acht



Uhr abends. Dabei gab es morgens, mittags und nachmittags insgesamt zwei Stunden Pause, so dass die wöchentliche Arbeitszeit offiziell 84 Stunden betrug. Die Bezahlung erfolgte im Akkordlohn. Männer kamen dabei auf einen Wochenlohn von etwa vier bis acht Gulden, nach heutiger Kaufkraft in etwa zwischen 60 und 120 Euro. Frauen verdienten zwischen drei und fünf Gulden (45 und 75 Euro).

Die insgesamt 200 in der Fabrik beschäftigten Kinder unterlagen zwar der Schulpflicht, die Schule besuchten sie jedoch neben der Schichtarbeit anfangs in einem in der Fabrik eingerichteten Lehrsaal. Konkret bedeutete dies, dass sie im Anschluss an die Frühschicht von 11 bis 12 Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen bekamen und im Anschluss eine halbe Stunde in Religion. Nach einer weiteren halben Stunde Pause begann um 14 Uhr die Spätschicht der Kinder, womit auch ihre Arbeitstage 14 Stunden dauerten. Dafür erhielten sie wöchentlich zwischen einem und drei Gulden, nach heutiger Kaufkraft 15 bis 45 Euro.

Es verwundert daher nicht, dass die Lebenserwartung in den folgenden Jahren drastisch sank. Zwar wurden ein Fabriksarzt samt Krankenwärter beschäftigt und zwei Krankenzimmer eingerichtet, Medikamente wurden kostenlos abgegeben, nur war dies nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein. Die Situation verschärfte sich Ende der 1840er Jahre zusätzlich, als durch harte Winter, Missernten und die damit einhergehende Wirtschaftskrise die ohnehin prekäre Nahrungsmittelversorgung weiter erschwert wurde. Dies zwang die Fabriksleitung – auf Begehren der Belegschaft – dazu, im Jahre 1847 eine „gemeinschaftliche Kochanstalt“ einzurichten.

Im Zuge dessen bekamen Arbeiter jeweils morgens, mittags und abends Suppe zu subventionierten Preisen. Zu Mittag kamen noch ein Stück Rindfleisch und etwas Gemüse dazu. Arbeiterinnen und Kinder mussten mit der halben Portion auskommen. Doch auch diese Anstalt konnte das Elend kaum mindern. So standen im Jahr 1848 62 Geburten gegen 48 (!) Todesfällen im ersten Lebensjahr gegenüber. Auch die gesellschaftlichen Verhältnisse änderten sich durch die Fabrik drastisch. Uneheliche Geburten in Trumau

nahmen sprunghaft zu. Menschen anderen Glaubensbekenntnisses als des katholischen und anderer Umgangssprache als Deutsch zogen in die Ortschaft. So waren unter den Fabriksbeamten und Meistern viele Protestanten calvinistischen Glaubens zu finden, während die Mehrheit der ArbeiterInnen aus dem heutigen Tschechien zuwanderte. Die ansässige Landbevölkerung wurde hingegen kaum beschäftigt. Ihre Arbeitsproduktivität war in der Regel deutlich geringer als jene der Zugezogenen, die oftmals mit der Fabrikarbeit und der Textilbranche bereits vertraut waren. Am Fabriksareal bildete sich somit quasi ein Dorf neben dem Dorf, welches ersteres zahlenmäßig deutlich übertraf und dessen Bevölkerung kaum in Kontakt mit den übrigen BewohnerInnen kam.

Als während der Revolution 1848 in Wien und Umgebung Fabriken von aufgebrachten und hungernden ArbeiterInnen gestürmt, Maschinen zerschlagen und Gebäude in Brand gesetzt wurden, blieb Trumau verschont. Statt auf Gewalt setzte die Belegschaft in Trumau auf Argumente. Sie wählte einen Ausschuss, dessen Vertreter Peter Fischhofer gemeinsam mit Vertretern sechzehn anderer Textilfabriken des Industrieviertels eine Petition an den Reichstag richtete. In dieser forderten sie etwa eine Regelung der Arbeitszeit, das Ende von Akkordlöhnen, Schulunterricht für die Jugend, bessere Wohnverhältnisse und die Versorgung bei Arbeitsunfähigkeit. Die Petition blieb jedoch unbeantwortet und die Realisierung ihrer Forderungen sollte noch Jahrzehnte auf sich warten lassen. Trotzdem markiert dieses Jahr einen drastischen Einschnitt in die Ortsgeschichte. Durch die sogenannte „Bauernbefreiung“ wurde die Grundherrschaft für beendet erklärt. Es entstand die selbstständige Gemeinde Trumau, der ein gewählter Gemeindeausschuss mitsamt eines Bürgermeisters vorstand. ArbeiterInnen blieben jedoch von jeglicher Mitbestimmung ausgeschlossen. Heimat- und somit auch wahlberechtigt waren ursprünglich nur jene, welche Haus- oder Grundbesitz hatten, beziehungsweise Lehrer, Geistliche, Angestellte und Offiziere.

Mit der Heimatberechtigung verbunden war auch die – bescheidene – Versorgung im Fall von Arbeitsunfähigkeit durch die Gemeinde. Daher stand für viele Beschäftigte auch nicht das im „Binderhaus“ in der Raiff-



eisenstraße 1 untergebrachte „Armenhaus“ offen. Vielmehr konnten sie bei andauernder Krankheit, Erwerbsunfähigkeit oder Arbeitslosigkeit in ihre Heimatgemeinden abgeschoben werden. Die Heimatberechtigung musste erst durch Jahrzehnte ununterbrochener Sesshaftigkeit ersessen werden. Doch selbst dies war aufgrund des mit der Auftragslage verbundenem stetig schwankendem Beschäftigtenstands vielen nicht möglich.

## Trumau in den Zeiten der Cholera

In den folgenden Jahren erschütterte aufgrund der drastischen sanitären Lage die Cholera mehrmals die Fabrikssiedlung. Die fehlende Kanalisation samt den damit einhergehenden Ratten und weiterem Ungeziefer sowie die Wasserversorgung durch Brunnen unweit der Senkgruben, sorgten für beinahe ideale Bedingungen zur Verbreitung des Erregers. Nachdem 1849 ein Säugling in der Ortschaft der Cholera erlag, brach die Seuche im August 1850 in voller Vehemenz im Matschakerhof aus und wütete dort einen ganzen Monat lang. Zwischen 14. August und 14. September sollten ihr 32 Menschen, darunter 15 Kinder, zum Opfer fallen. Zu jener Zeit war die Bedeutung der Kanalisation und entsprechender Wasserversorgung zur Vermeidung der Cholera bereits durchaus bekannt. Doch während der Inhaber der Fabrik Josef Miller von Aichholz es zum Direktor der österreichischen Nationalbank brachte und in weiterer Folge vom Kaiser in den österreichischen Ritterstand erhoben wurde, blieben Investitionen zur Verbesserung der sanitären Verhältnisse in der Siedlung lange aus. Senkgruben und Brunnen mussten noch bis weit hinein ins 20. Jahrhundert genutzt werden. Ratten und Ungeziefer waren alltägliche Begleiter, sowie



geliebte Spielkameraden und Jagdobjekte der Kinder. Daher sollte es nicht lange dauern bis die Cholera erneut ausbrach. So starben zwischen 21. Dezember 1855 und dem 1. Jänner 1856 insgesamt 16 Personen, darunter sieben Kinder. Insgesamt erkrankten in diesem Zeitraum 76 Personen. Als Ursache wurde damals der „Genuss eines mit Theer versetzten Brunnenwassers, angestrengte Arbeit auch zur Nachtzeit und die unordentliche Lebensweise einiger Arbeiter“ angegeben.



Die drastischen sanitären Verhältnisse im Matschakerhof werden auch daraus ersichtlich, dass mit einer einzigen Ausnahme alle Choleratoten Trumaus in diesem Gebäude zu finden waren, während etwa im Fabriksamt, in dem Meister, Angestellte und die Betriebsleitung wohnten, kein einziges Opfer zu verzeichnen war.

Lange Zeit sollte zur Bekämpfung dieses Umstands weniger auf Investitionen in Infrastruktur und soziale Absicherung der Beschäftigten gesetzt werden als auf die vermeintlichen Hebung des Lebenswandels der ArbeiterInnen. Oftmals war die Verbreitung des Alkoholismus, exzessive Feiern und ein vergleichsweise freizügiges Sexualverhalten unter FabrikarbeiterInnen Zielscheibe der Kritik und unangezweifelte Erklärung ihres Elends. Tatsächlich waren zu dieser Zeit sowohl der Alkoholgenuss als auch vorehelicher Geschlechtsverkehr unter ArbeiterInnen stärker verbreitet, wenngleich auch keineswegs auf diese beschränkt. In Anbetracht exorbitant langer Arbeitszeiten, beengter Wohnverhältnisse und fehlender Zukunftsaussichten verwundert es nicht, dass die Menschen jede Möglichkeit zu Zerstreuung und Vergnügen auskosteten. Wenngleich das Leben hart war und der Tod buchstäblich an jeder Ecke lauerte, genoss man in der Fabrik trotzdem oftmals ein größeres Ausmaß persönlicher Freiheit, unabhängig von gewachsenen familiären Strukturen und kirchlicher Aufsicht. Der Alkoholkonsum wurde anfangs von vielen Unternehmen sogar



noch gefördert, indem industriell hergestellter und somit billiger Branntwein als Lohnbestandteil abgegeben wurde. Dieser sollte den Arbeitsalltag erträglicher machen und im Winter vor dem Gefühl der Kälte schützen, ohne das Unternehmen viel zu kosten.

Erst die steigenden Ansprüche an die Arbeitskräfte und ihre Qualifikationen machten es für die Fabrikleitung erstrebenswert, dass ihre Beschäftigten ihre Freizeit „sinnvoll“ verbrachten und möglichst lange gesund und arbeitsfähig blieben. Diesem Ansinnen verschrieb sich sowohl das Unternehmen als auch seine leitenden Angestellten in den nun bevorstehenden Jahrzehnten.

### **Die Trumau-Marienthaler Aktiengesellschaft**

Im Jahre 1858 übernahm die Trumauer Spinnfabrik die Mehrheit an der Spinnerei und Weberei Marienthal in Gramatneusiedl. In Folge wurden beide Fabriken erheblich erweitert. Dabei verlagerte sich der Schwerpunkt in den bis dahin kleineren Betrieb in Marienthal, da dieser gegenüber Trumau über einen wesentlichen Standortvorteil verfügte. Er war direkt an das Eisenbahnnetz angeschlossen. In weiterer Folge wurde auch in Trumau eine Weberei errichtet, um die erzeugten Baumwollgarne selbst verarbeiten zu können. Bleiche, Appretur und Färberei, sowie die später folgende Druckerei wurden jedoch nur in Marienthal angesiedelt, während in Trumau lediglich eine kleine Zwirnerei geschaffen wurde.



Ab nun wurden die erzeugten Garne, Stoffe und Zwirne in der Regel zur Endverarbeitung mit Fuhrwerken nach Marienthal transportiert, bevor sie in den Verkauf gingen. Dementsprechend wurde in weiterer Folge der Hauptsitz des Unternehmens auch dorthin verlegt.

Im Zuge der Produktionsausweitung wurde ebenso die Siedlung erweitert. In beiden Orten wurde ein neues Fabriksspital (in Trumau in der heutigen Theodor-Körnerstraße 58 - siehe rechtes Bild) errichtet, sowie ein Kranken- und Unterstützungsverein geschaffen, der den Beschäftigten neben elementarer Gesundheitsversorgung ab nun auch rudimentäre Versorgung bei Invalidität bot.



Unter der Bezeichnung Fabriksspital, darf man sich jedoch weniger ein Krankenhaus im heutigen Sinn, als einen Betriebsarzt mit angeschlossener Apotheke vorstellen. Für den Fall von Epidemien waren auch etwa zwei Dutzend Betten vorgesehen. Der Fabriksarzt musste nicht zuletzt chirurgisch bewandert sein, um im Fall von Arbeitsunfällen regelmäßig vorkommende Amputationen vornehmen zu können. Neben dem Gebäude wurden entlang der heutigen Körnerstraße zwei weitere Wohnhäuser errichtet (Körnerstraße 56 und 60 - siehe linkes Bild). Diese Wohngebäude wurden bis zum Ende des Jahrhunderts noch um drei weitere ergänzt (Körnerstraße 33, 35 und 37). Diese drei Wohngebäude sind die einzigen, welche noch heute weitgehend originalgetreu erhalten sind.



## Vereinsgründungen

Nach Erlass des Vereinsgesetzes wurden bis 1869 weitere Vereine von der Fabrikleitung initiiert und in der Regel auch von führenden Angestellten geleitet. Von besonderer Bedeutung ist hierfür vor allem der Konsum-Verein, welcher Lebensmittel en gros bezog und ohne Gewinnspanne an die Belegschaft weitergab. Weiters entstand der Männergesangsverein „Eintracht“, sowie der traditionsreiche Turnverein.

Vermutlich von diesen Initiativen inspiriert gründete sich im Juli 1868 auch ein Arbeiterbildungsverein in Trumau und Marienthal, als erster von der Fabrikleitung unabhängiger Verein der Siedlung. Dieser errichtete unter anderem Lesezimmer und versuchte die Interessen der Belegschaft zu vertreten, etwa in dem er auf Missstände in der medizinischen Versorgung hinwies und statt des Krankenvereins der Fabrik, eine Filiale der selbstverwalteten Arbeiter Kranken- und Invalidenkasse errichten wollte. Außerdem betätigte sich der Verein auch politisch. So wurde berichtet, dass der Trumauer Arbeiterbildungsverein zu Allerseelen 1868 gemeinsam mit dem ebenso erst kürzlich bestehenden Wiener- und weiteren Arbeiterbildungsvereinen am Schmelzer Friedhof in Wien, den Gefallenen der Revolution 1848 gedachte.

Diese Bestrebungen missfielen der Fabrikleitung, so dass sie einzelne Proponenten des Vereins entließ und die Belegschaft dazu aufforderte aus eben diesem auszutreten, da sie ansonsten ebenso entlassen werden würde. Diese Maßnahmen führten zum ersten dokumentierten Streik der Beschäftigten der Trumau-Marienthal AG. Die Unternehmensleitung reagierte in dem sie Militär aus Laxenburg heranzog.

Nachdem sich aber die Streikenden friedlich verhielten, griff dieses nicht ein. Abgesandte des Wiener Arbeiterbildungsvereins reisten an und versuchten zu vermitteln. Schließlich wurde der Kompromiss gefunden, dass der Verein vom Unternehmen geduldet werden sollte, die Entlassung der führenden Mitglieder allerdings nicht zurückgenommen wird. Diese erhielten eine finanzielle Entschädigung aus der Ver-

einskassa. Lange dürfte dieser Kompromiss nicht gehalten haben, nachdem der Wiener Arbeiterbildungsverein im folgenden Jahr behördlich verboten wurde, verlieren sich auch die Spuren des Trumauer Vereins.

Als 1869 zum zweiten Mal in einem Jahrzehnt ein Großbrand in Trumau 28 Häuser und 26 Scheunen einscherte, Berichten zu Folge durch einen Schuss auf eine Ratte verursacht, dürfte sowohl in der Fabrik als auch in der übrigen Ortschaft die Idee der Gründung einer freiwilligen Feuerwehr entstanden sein. So wird bereits im Jahr 1871 berichtet, dass der Turnverein beabsichtigt, einen Feuerwehrverein zu gründen.



In weiterer Folge entstanden sowohl eine Orts- als auch Fabriksfeuerwehr, welche knapp sechzig Jahre unabhängig voneinander existierten, wenngleich beide miteinander eng kooperierten und regelmäßig bei Großbränden im Ort oder der näheren Umgebung gemeinsam ausrückten. So etwa bereits kurz nach der Gründung beim Brand der Trumauer Mühle 1873.

Damit verbunden war auch die Förderung der örtlichen Geselligkeit. Bereits im Februar desselben Jahres ist ein „Kneipen-Abend“ belegt. Feuerwehrbälle gehörten ab nun zum Fixprogramm, für den sich etwa im Jahr 1913 Frauen als „Erste Trumauer Damen-Feuerwehr“ ablichten ließen (siehe Bild links).



## Die Aspangbahn

Die Trumauer Textilfabrik hatte in diesen Jahren einen entscheidenden Wettbewerbsnachteil, verfügte die Gemeinde doch über keinen Eisenbahnanschluss. Zwar verliefen in der näheren Umgebung sowohl die Süd- als auch die Ostbahn und später die Pottendorfer-Linie, welche sogar teilweise über Gemeindegründe verläuft, doch der Bahnanschluss der Gemeinde blieb aus. Prioritär für das Unternehmen war eine Bahnverbindung zwischen Gramatneusiedl über Moosbrunn nach Trumau.



Tatsächlich existierten diverse Pläne, etwa eine Bahnlinie Wien, Innsbruck oder eine niederösterreichische Ringbahn rund um Wien, die den von der Fabrik ersehnten Eisenbahnanschluss bringen sollte, doch verliefen diese im Sand.

Gelingen sollte es erst durch die Errichtung der Wien-Saloniki-Bahn. Diese sollte quer über den Balkan verlaufen, im griechischen Mittelmeerhafen Saloniki enden und auf dem Weg nach Aspang über Wiener Neustadt in Trumau halt machen. Schließlich sollte auch dieses Projekt scheitern. Der Streckenabschnitt bis Aspang ging allerdings in Betrieb. Obwohl sich die weiterhin von der bäuerlichen Bevölkerung dominierte Gemeindeverwaltung dagegen wehrte und in einer Petition behauptete, dass die Kühe in Anbetracht der

Lokomotiven, keine Milch mehr geben würden, wurde der Bahnhof Trumau im August 1881 eröffnet. Zu diesem Zeitpunkt fand die Endverarbeitung und Verladung der Stoffe allerdings bereits seit über 20 Jahren von Mariantal aus statt, die Bahnverbindung kam für Trumau zu spät. Daher war mit dem Bahnanschluss keine Ausweitung der Produktion verbunden und die Anzahl der Beschäftigten stagnierte. Vom Anfang bis zum Ende der Fabrik sollte sich deren Zahl – je nach Auftragslage – zwischen 400 und 800 Beschäftigten bewegen.

## **Alle Räder stehen still**

Trotz einiger Verbesserungen blieb die Lebenssituation der ArbeiterInnen weiterhin furchtbar. Die Sterbebücher der Pfarre berichten uns, über die Verbreitung von Typhus und vor allem der Tuberkulose. Es sollte noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dauern, bis die Lebenserwartung wieder jenem Wert entsprach, der vor Eröffnung der Fabrik in Trumau vorherrschte. Durchschnittlich starb man in Trumau auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, abseits der exorbitant hohen Kindersterblichkeit, bereits zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten (!) Lebensjahr. Daher überrascht es kaum, dass auch nach Ende des Arbeiterbildungsvereins immer wieder Konflikte zwischen Unternehmen und Belegschaft entstanden. Im Jahr 1874 wird von einem neuerlichen Streik berichtet, der eine drastische Lohnerhöhung und eine Verkürzung der Arbeitszeit zum Ziel hatte, doch auch dieser blieb erfolglos. Generell reagierten sowohl Unternehmen als auch kaiserlicher Staat meist repressiv gegen Forderungen der ArbeiterInnenschaft. Auf Unruhen wurde mehrmals mit der Verhängung des Ausnahmezustands reagiert und Streiks oftmals militärisch niedergeschlagen. Die Kosten dafür hatten in der Regel die Gemeinden zu tragen, was das Klima zwischen Ortsbevölkerung und FabriksarbeiterInnen nicht gerade begünstigt haben dürfte.



Mittel- bis langfristig stellten sich allerdings erste Erfolge ein, so wurde 1885 Kinderarbeit in der Industrie, nicht jedoch in der Landwirtschaft, endgültig verboten, die wöchentliche Arbeitszeit auf 66 Stunden begrenzt, sowie die Sonntagsruhe und in weiterer Folge die gesetzliche, selbstverwaltete Unfall- und Krankenversicherung für FabriksarbeiterInnen eingeführt. Diese Bestimmungen waren noch mit vielfältigen Ausnahmen versehen. Bis hin zum ersten Weltkrieg lassen sich Berichte und Belege über fallweise Kinderarbeit, sowie zeitweise 14-stündige Arbeitstage in der Trumau-Marienthal AG finden.

Trotzdem besserte sich die soziale Lage langsam, dies bezog sich allerdings ausschließlich auf die Fabrik, die Landwirtschaft sollte von ähnlichen Bestimmungen teilweise noch bis in die zweite Republik hinein ausgeschlossen bleiben, weshalb sie von vielen als vermeintlich ungerechtfertigte „Privilegien“ der FabriksarbeiterInnen angesehen wurden.

Einen weiteren Eskalationsschritt stellten die Streiks der Jahre 1889 und 1890 dar. Im Jahre 1889 beehrten laut zeitgenössischen Berichten 14 Weber eine Lohnerhöhung bei der Leitung, die ihnen auch gewährt wurde. Als sich dies in der Fabrik herumsprach, traten auch die restlichen 600 ArbeiterInnen in den Ausstand. Sie verlangten ein Ende der Feiertagsarbeit und eine Lohnerhöhung. Diesmal lenkte die Fabrikleitung teilweise ein, beendete die Feiertagsarbeit und verkündete eine Lohnerhöhung je nach Beschäftigung zwischen 5- und 20 Prozent. Obwohl es zu keinerlei Zwischenfällen kam wurden sechs Rädelsführer entlassen und einer verhaftet.

Im darauffolgenden Jahr reagierte das Unternehmen deutlich repressiver. Zuerst wurde am 1. Mai 1890 die Arbeit niedergelegt und ebenso wie in Wien von den ArbeiterInnen erstmals der Tag der Arbeit begangen. Im Juni wurde der Unternehm-



ensleitung ein Forderungskatalog übergeben, welcher die Einführung des Zehnstantentages, eine deutliche Lohnerhöhung und eine „humane Behandlung durch Vorgesetzte“ begehrte. Damals verdienten ArbeiterInnen je nach Abteilung, Geschlecht und Arbeitsleistung (es wurden weiterhin in der Regel keine Tag- sondern Akkordlöhne gezahlt) zwischen drei und sechs Gulden in der Woche. Nach heutiger Kaufkraft entspricht dies einem Lohn von 30 bis 60 Euro. Somit verdienten die ArbeiterInnen kaufkraftbereinigt sogar noch weniger als nach der Eröffnung des Betriebs in den 1840er-Jahren.

Die Leitung lehnte die Forderungen ab und betonte laut Zeitungsberichten, lieber die Fabrik zuzusperren, als auch nur einen Kreuzer mehr zu zahlen. Daraufhin begann am 16. Juni der Streik, der bis zum 1. Juli andauern sollte. Die Streikenden wurden seitens der Belegschaft der umliegenden Fabriken, etwa jenen aus Felixdorf, Möllersdorf und Pottendorf mit Lebensmitteln versorgt. In diversen Fabriken der ganzen Monarchie wurden Spenden zur Unterstützung des Streiks gesammelt, doch trotz Ausbleibens jeglicher Ausschreitungen und Vermittlungsversuchen seitens des Bezirkshauptmanns lenkte das Unternehmen nicht ein. Am 30. Juni entließ es vielmehr die gesamte Belegschaft und delogierte sie aus ihren Wohnungen. Aus Traiskirchen herangezogene Kavallerie zerstreute mit gezogenem Säbel die Menge. Berichten zu Folge karnpierten die Menschen mitsamt ihrem wenigen Hab und Gut im Straßengraben.

Durch dieses drastische, aber damals legale Vorgehen, wurde die Belegschaft zum Einlenken gezwungen. Die Fabrik nahm sie zu denselben Konditionen wieder auf, knapp 50 Personen wurden allerdings entlassen und mussten somit auch Trumau verlassen. Drei Personen wurden darüber hinaus verhaftet.

Es sollte noch sechzehn weitere Jahre und mehrere Anläufe dauern bis sich in der Trumauer Textilfabrik eine gewerkschaftliche Organisation etablieren konnte, die vom Unternehmen geduldet werden musste. Trotz aller Zwangsmaßnahmen konnte auch die Trumau-Marienthaler-Aktiengesellschaft den Zug der Zeit nicht aufhalten.



## Die Trumauer Vereinigten Organisationen

Um die Jahrhundertwende nahmen die Gegensätze zwischen den diversen Bevölkerungsgruppen Trumaus weiter zu. In historischen Zeitungen sind immer wieder Berichte von verbalen bis handgreiflichen Auseinandersetzungen zu finden. Auch der Nationalitätenkonflikt in der Habsburger-Monarchie fand seinen Widerhall. Die Fabriksbelegschaft kam seit jeher überwiegend aus dem heutigen Tschechien. Bei Volkszählungen gab zwar nur ein geringer Bruchteil an, tschechisch zu sprechen, zeitgenössische Berichte gehen allerdings davon aus, dass mehr als ein Viertel der Ortsbevölkerung diese im Alltag weiterhin verwendete. Ein Umstand, der bei einigen zu Ängsten vor einer „Slawisierung“ führte, die es unter allen Umständen zu verhindern galt.

Die Konflikte bekamen zunehmend eine politische Dimension. Der Gemeinderat wurde durch das 1849 eingeführte Kurienwahlrecht nur von jenen gewählt, die über Grundbesitz oder höhere Bildung verfügten oder entsprechende Steuerleistungen entrichteten. Dies führte dazu, dass die FabriksarbeiterInnen von jeglicher Mitbestimmung ausgeschlossen waren. Das Wahlrecht beschränkte sich weitgehend auf Bauern, die sich der christlichsozialen Partei zuwandten, sowie Gewerbetreibenden und Angestellten der Fabrik, von denen viele mit dem deutsch-liberalen oder deutsch-freiheitlichen Lager sympathisierten. Diese beiden Gruppen kämpften jeweils um die Mehrheit in der Gemeindestube.

Der Druck, der von jeglicher Mitbestimmung ausgeschlossenen ArbeiterInnen, das allgemeine und gleiche Wahlrecht einzuführen, führte nach einer Großdemonstration in Wien im November 1905 dazu, dass für die Wahlen zum Reichsrat im Jahr 1907 erstmals alle Männer über 24 zur Wahlurne schreiten durften und alle Stimmen auch dasselbe Gewicht hatten. Das Kurienwahlrecht auf Gemeindeebene sollte jedoch noch bis 1919 weiterexistieren. Im Rahmen der Auseinandersetzungen um das Wahlrecht wurde in Marental ein erneuter Versuch unternommen eine freie Gewerkschaft und eine mit dieser verbundene

sozialdemokratische Ortsgruppe zu gründen. Dieser Versuch konnte seitens des Unternehmens nicht mehr unterbunden werden und es sollte nicht lange dauern bis die Trumauer ArbeiterInnenenschaft es den Marienthaler KollegInnen gleichtat.

Im März 1906 gründeten dementsprechend knapp 100 Personen die Trumauer Organisation der FabriksarbeiterInnen in Ressels Gasthaus, heute Theodor Körner Straße 40, welches bald als Arbeiterheim bezeichnet und aus Mitteln der Organisationen sowie durch Spenden neugestaltet wurde. Dieses nutzte die neuentstandene Organisation als Zahlstelle, für Versammlungen, Veranstaltungen und Feste, außerdem war es der Sitz aller nun neuentstehenden Organisationen und Initiativen der FabriksarbeiterInnen. Bemerkenswert ist, dass viele der Veranstaltungen und Vorträge zweisprachig waren, also sowohl auf Tschechisch als auch auf Deutsch gehalten wurden. Die Zielsetzung der Trumauer Organisation, die anfangs von Peregrin Langer geleitet wurde, waren nicht nur gewerkschaftlicher und politischer Natur, vielmehr sollte das Leben in und um die Fabrik durch gemeinschaftliche Tätigkeiten und Projekte gefördert werden, um die triste Lage der Belegschaft zu verbessern.



Viel Eindruck dürfte im selben Jahr der Besuch einer Delegation des Marienthaler Fahrradvereins gemacht haben, der im Rahmen eines Vortrags mit geschmückten Fahrrädern nach Trumau kam. Wenige Monate später gründete sich dementsprechend der „Arbeiterradfahrverein Vorwärts Trumau“. Doch auch auf anderen Ebenen wurden Aktivitäten gesetzt. So wurde bereits im ersten Jahr eine Unterhaltungssektion gegründet, welche von nun an die bereits zwanzig Jahre zuvor belegte Silvesterfeier im Arbeiterheim organisierte. Ein Weihnachtsfonds wurde eingerichtet, um den Kindern eine gemeinschaftlich finanzierte Bescherung zukommen zu lassen. Außerdem schlossen sich der bereits in den 1860er-Jahren erstmals erwähnte Män-



nergesangsverein, sowie der Turnverein, welcher bald auch mit dem Fußballspiel beginnen sollte, der neuen Organisation als Sektionen an.

Bis zum Beginn des ersten Weltkriegs nahm darüber hinaus eine Theatersektion ihre Tätigkeiten auf, die jährlich ein Bühnenprogramm gestaltete, der Verein jugendlicher Arbeiter, die heutige Sozialistische Jugend Trumau konstituierte sich und unter der Leitung der Textilarbeiterin Karoline Hartl entstand eine äußerst aktive Frauenorganisation. Außerdem wurden erste Kontakte zum jungen Verein „Freie Schule – Kinderfreunde“ geknüpft und folglich ein örtlicher Kinderrat geschaffen.



Vor Ort waren der Kampf gegen den Alkoholismus unter den ArbeiterInnen, für eine bessere medizinische Versorgung vor Ort und gegen die Lebensmittelteuerung zentrale Anliegen. Als die örtlichen Fleischhauer die Preise überdurchschnittlich erhöhten, wurde etwa 1910 ein Fleischboykott organisiert, im Rahmen dessen gemeinschaftlich Fleisch aus anderen Orten bezogen wurde. Selbst Misshandlungen der Kinder in der Schule seitens des Lehrpersonals wurden öffentlich gemacht und eine humane Behandlung der Schüler gefordert.

Obwohl die Organisation nun seitens des Unternehmens geduldet werden musste, entstanden vor allem rund um den ersten Mai weiterhin regelmäßig Konflikte. Dieser wurde wie bereits dargestellt, gleichzeitig wie in Wien im Jahr 1890 erstmals begangen. In weiterer Folge gelang es dem Unternehmen weitere Maifeierlichkeiten mittels Drohungen und Sanktionen zu unterbinden, während sie im Laufe der Jahre in

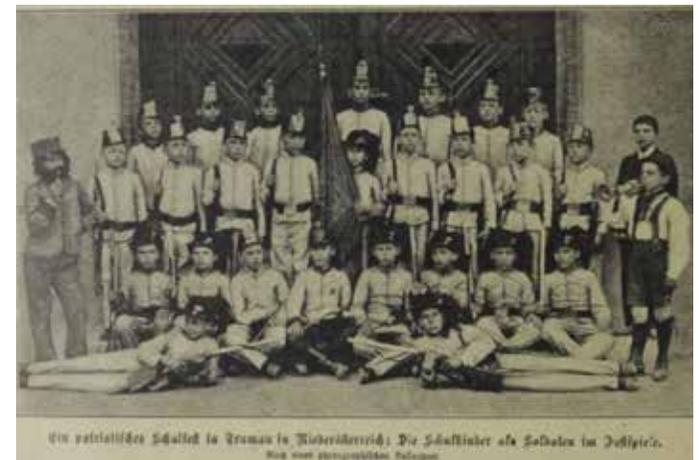
vielen Orten und Fabriken akzeptiert, bzw. mitunter sogar seitens der Unternehmen unterstützt wurden. Die Trumauer ArbeiterInnen hielten daraufhin ihre Maiveranstaltungen erst abends ab und gingen untertags mit grünen Zweigen geschmückt ihrer Arbeit nach. Doch auch dies wurde seitens der Unternehmensleitung regelmäßig verboten, weshalb am Maifeiertag des Jahres 1911 in Trumau wieder gestreikt wurde.

Das Unternehmen reagierte indem es die Belegschaft während der folgenden Tage aus der Fabrik aussperrte. In weiterer Folge führten die Auseinandersetzungen dazu, dass der erste Mai auch in der Trumauer Fabrik als arbeitsfreier Tag der Arbeit jährlich festlich begangen werden konnte.

Auch der Zustand des der Fabrik gehörenden Kinderparks (heutiger Parkplatz hinterm Volksheim) wurde öffentlich beanstandet, woraufhin ein Verschönerungsverein gegründet wurde, der hinter dem Arbeiterheim in Eigenarbeit eine neue Parkanlage, den Radlpark, schuf. Für die Errichtung wurde ein Gemeindegrundstück zur Verfügung gestellt. Der Trumauer Radlpark wurde 1912 eröffnet.

## Die letzten Tage der Menschheit

Nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo im Juni 1914, sahen viele mächtige Männer den Zeitpunkt gekommen, ihre lang gehegten Kriegs- und Expansionspläne umzusetzen. Der am 28. Juli 1914 ausgebrochene Krieg mit Serbien, der sich in Windeseile zum ersten Weltkrieg ausweiten sollte, erfasste auch Trumau mit voller Wucht. Jene Kinder, die im Rahmen eines patriotischen Schulfestes 1901 in Uniformen gesteckt wurden (siehe Bild), fanden sich nun auf den Schlachtfeldern wieder. Bereits nach wenigen Wochen waren die ersten verwundeten und verstorbenen



Trumauer zu beklagen. Die zuhause verbliebenen Frauen waren nun in einem kriegswichtigen Betrieb beschäftigt, der seine Produktion ganz nach den Bedürfnissen des Militärs ausrichtete. Diese Betriebe wurden militarisiert, wodurch arbeitsrechtliche Bestimmungen außer Kraft gesetzt und Widerstände mittels Militärgerichtsbarkeit und -gefängnissen bekämpft werden konnten.

Die Lebensmittelversorgung brach bereits in den ersten Kriegsjahren weitgehend ein: Lebensmittel gab es für die ArbeiterInnen nur mehr mit Bezugsscheinen und beinahe monatlich mussten die Rationen, die den Einzelnen zugeteilt wurden, gekürzt werden. Um den ausufernden Krieg zu finanzieren, gab der Habsburgerstaat Kriegsanleihen aus, die nach dem geplanten Sieg reichlich verzinst zurückgezahlt werden sollten. Mittels einer emsigen Propaganda wurde vor allem der Mittelstand, die Gewerbetreibenden, viele mittlere und größere landwirtschaftliche Betriebe, aber auch Industriebetriebe dazu bewegt, diese zu zeichnen. Auch die Trumau-Marienthal AG investierte Millionen, wodurch der Krieg am Laufen gehalten werden konnte.

Das Leben in der Fabrikssiedlung mitsamt seinen Organisationen wurde von den Frauen aufrechterhalten und war starken Einschränkungen unterworfen. Um den Kindern einen kurzen Ausbruch aus dem elenden Alltag zu ermöglichen, wurden während des Krieges mehrfach Kinderausflüge organisiert und trotz aller



damit verbundenen Gefahren auch in Trumau ein Appell für ein baldiges Ende des Krieges gesetzt. So ist für Dezember 1917 eine vor allem von Frauen besuchte Friedensversammlung im Arbeiterheim dokumentiert. Doch trotz aller Appelle und einsetzender Proteste sollte der Krieg noch beinahe ein weiteres Jahr andauern.

## **Der Trumauer Sowjet**

Das Ende des Krieges bedeutete allerdings für Trumau keineswegs eine Rückkehr zu den Verhältnissen der Friedenszeiten. Vielmehr erfassten die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Turbulenzen in der neu entstandenen Republik sowohl die Gemeinde als auch die Fabrik in vollem Ausmaß. Nachdem sich die meisten einstigen Kronländer für unabhängig erklärten, wurde im November 1918 der Kaiser gestürzt und die Republik Deutschösterreich ausgerufen. Die neue Regierung, die sich aus Sozialdemokraten und Christlichsozialen zusammensetzte, erließ einerseits unzählige Reformen, welche die durch den Krieg ungleich verschärfte soziale Lage verbessern sollte. In kurzer Zeit wurde etwa das Frauenwahlrecht implementiert, das Gemeindewahlrecht demokratisiert, die 48 Stunden Woche eingeführt, die gesetzliche Arbeitslosenversicherung geschaffen, Arbeiterkammern und Betriebsräte etabliert, sowie der bereits im Krieg erlassene Mieterschutz verlängert.

Andererseits spitzte sich die prekäre wirtschaftliche Lage deutlich zu. Mit dem Untergang der Monarchie entstanden Zollgrenzen im bisher einheitlichen Wirtschaftsraum. Die Unternehmen, besonders jene die in die Kriegswirtschaft einbezogen waren, verloren ihre Absatzmärkte und selbst die Rohstofflieferungen verteuerten sich. Gleichzeitig wurde die junge Republik mit Reparationsforderungen für Kriegsschäden belastet und die auch von der Trumauer-Fabrik emsig gezeichneten Kriegsanleihen verloren ihren Wert, wodurch sich viele Vermögen buchstäblich in Luft auflösten. Auch die Nahrungsmittelversorgung und selbst die Versorgung mit Heizmitteln, wie Kohle oder Brennholz sollte noch über Jahre hinweg prekär bleiben.



Gleichzeitig erschütterten diverse Revolutionen Mittel- und Osteuropa. In Russland ergriffen bereits 1917 die Bolschewiki die Macht, enteigneten den Großgrundbesitz und proklamierten, dass alle Macht den Räten (russisch Sowjets) übergeben werden sollte. Auch in Ungarn und Bayern ergriffen Räteregierungen kurzfristig die Macht, was jeweils zu blutigen Bürgerkriegen führte. Auch in Österreich bestand Sorge, dass der lang ersehnte Friede umgehend in einen blutigen Konflikt umschlägt.

Die Rätebewegung verbreitete sich auch hierzulande in den Fabriken und unter den heimkehrenden Soldaten rasant, dementsprechend verwundert es nicht, dass sich in Trumau ein „Arbeiter- und Soldatenrat“ gründete und das Vakuum, das der untergegangene Habsburgerstaat hinterließ, zu füllen versuchte. Diese Räte versuchten konkrete Selbsthilfe zu leisten, die Lebensmittelversorgung zu gewährleisten, sowie die Interessen der ArbeiterInnen und Heimkehrer gegenüber dem Staat zu vertreten. Trotzdem war für viele die Angst vor den österreichischen und somit auch dem Trumauer „Sowjet“ groß, dass auch hier eine kommunistische Räteregierung die Macht ergreife. Im Laufe des Jahres 1919 sollten diese Widersprüche in Trumau ihren Höhepunkt finden.

In diesem Jahr trat die neue Gemeindeverwaltung unter dem sozialdemokratischen Bürgermeister Karl Heger ihren Dienst an. Auf Basis des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts auf allen Ebenen wurde diese fortan stets von sozialdemokratischer Seite gestellt. Im September 1919 wurde die Pfarrkirche ausgeraubt. Dies war keineswegs der erste Kirchenraub allein im vorangegangenen Jahrhundert wurde sie mehrmals Opfer von Raubüberfällen, aber jener des Herbstes 1919 war sicherlich der spektakulärste. Schließlich sollte Trumauer-Kircheninterieur die kommunistische Revolution finanzieren. Ein aus Trumau stammender Kommunist, der in seiner Jugendzeit Ministrant war, glaubte diverse Gegenstände seien aus purem Gold und organisierte mitsamt einiger auswärtiger Mitstreiter den Überfall. Allerdings sollte sich herausstellen, dass die Gegenstände nur vergoldet waren und sich damit weder Revolution noch Revolutiönchen finanzieren ließen. Als ob der Aufregung nicht schon genug gewesen wäre, fand man einige

Monate später im Straßengraben einen mit Kopfschuss getöteten Kutscher, der offensichtlich Opfer eines Raubmords wurde. Doch diese Vorfälle waren nur ein erster Vorgeschmack für das, was die Gemeinde bis Jahresende und darüber hinaus beschäftigen sollte.

Anfang November fand in Trumau eine Hasenjagd statt. Die erjagten Hasen sollten in weiterer Folge zwischen den ArbeiterInnen und der ländlichen Bevölkerung nach einem bestimmten Schlüssel verteilt werden. Nachdem beide Seiten behaupteten, die jeweils andere hätte Hasen unterschlagen, kam es auf offener Straße zu handgreiflichen Auseinandersetzungen und gegenseitigen Schuldzuweisungen, die letztlich vor Gericht ihr Ende fanden. In der Presse unterschiedlicher Couleurs wurde der Vorgang jedoch zu Mordanschlägen und Revolutionsversuchen stilisiert.



Wenige Wochen später wurden im Zuge der Verhaftung des Kirchenräubers die im Bürgertum vorhandenen Ängste überdeutlich. Dieser soll nämlich geplant haben, Trumau an mehreren Stellen anzuzünden, die Raiffeisenkasse und die Kasse des Schlosses mit Hilfe Wiener Verbrecherbanden mitgehen zu lassen und die angesehensten BürgerInnen der Gemeinde am Hauptplatz an einen Galgen zu knüpfen, während die sozialdemokratische Gemeindeführung im Zuge eines Bombenattentats gleichzeitig liquidiert worden wäre. Dies hätte der Auftakt der Machtergreifung des Trumauer und in weiterer Folge der österreichischen Sowjets darstellen sollen, welche in letzter Minute verhindert werden konnte.

### **Bolschewistische Mordanschläge in Trumau.** Der Bürgermeister als Häufelsführer.

Nachdem allerdings im Strafprozess von all diesen Plänen nur in der Raub der Kirche und der geplante der Kassen übrigblieb, dürfte vieles davon den damaligen Ängsten und damit verbundenen Fantasien verbunden gewesen sein. Trotz Agitationsversuchen konnte sich die kommunistische Partei in keinerlei



Form in der Gemeinde etablieren. Obwohl die wirtschaftliche Lage weiterhin angespannt bleiben sollte, beruhigte sich die Lage allmählich und sowohl in der Fabrik mitsamt ihrer Siedlung als auch in der Gemeinde allgemein kehrte der Nachkriegsalltag ein.

## **Trumau in der jungen Republik**

Die freigewählte Gemeindeverwaltung investierte in die soziale Infrastruktur der Gemeinde. Prioritär waren dabei vor allem die Bildung der Kinder und die Gesundheitsversorgung. So wurde eine Mütterberatungsstelle im Fabriksspital geschaffen, um die Kindersterblichkeit zu senken. Das Stift überließ der Gemeinde das so genannte Brunner-Haus in der Körnerstraße 3, in dem ein Kindergarten errichtet wurde. Im Arbeiterheim hingegen, entstanden ein gemeindeeigenes Kino, sowie von den nun auch formal gegründeten Kinderfreunden initiiert eine Kinderbücherei. Auch die Schule wurde generalsaniert, sowie damals moderne Lehrmittel angeschafft.



Unter dem Eindruck des Achtsturentags und dem damit verbundenen mehr an Zeit, erreichte das Organisationsleben in und um die Fabrik, trotz immer wieder vorkommenden Produktionsschwankungen und damit verbundener Arbeitslosigkeit eine jähe Blüte. So sind für die zwanziger Jahre, neben den bereits etablierten Vereinen (Radfahr-, Turn-, Theaterverein, Frauenorganisation, Kinderfreunde), folgende vereinsmäßige Aktivitäten bekannt: Handballer, Handballerinnen, Faustball, Kraftsport, Leichtathletik, Kleintierzucht,

Radball, Radreigen (siehe Bild rechts) bis hin zum Zitherspiel. Besondere Beliebtheit erreichte der Fußballsport, der ASK (siehe Bild links) sollte es 1926 bis ins Finale der österreichischen Arbeiter-Fußballmeisterschaft bringen. Selbst der Feuerbestattungsverein, auf dessen Initiative der Urnenhain am Friedhof zurückging, brachte es damals auf bis zu 170 Mitglieder, war doch mit der Mitgliedschaft eine kostengünstige Begräbniskostenversicherung verbunden. Für viele war die Sorge die Familie mit dem eigenen Ableben zu belasten groß, sodass trotz kirchlichen Verbots eine Feuerbestattung vorgenommen wurde.



Auch die Festkultur, die sich schon in der Monarchie herausbildete, erreichte eine ungeahnte Blüte. Ob Frauentag, erster Mai, Sport-, Kinderfeste, Republikfeier oder die bereits traditionelle Weihnachtsbescherung und die Silvesterfeier, alle wurden jährlich, begleitet von Darbietungen der diversen Vereine begangen und strukturierten das Jahr der Gemeinschaft. Die Menschen waren bereits über beinahe hundert Jahre gewohnt, sowohl miteinander zu arbeiten als auch miteinander zu leben. Die ArbeitskollegInnen waren gleichzeitig Nachbarn und oft war man befreundet, mitunter gar auf die ein oder andere Weise verwandt. Ein Umstand, der das für heutige aber auch für damalige Verhältnisse exorbitant hohe Gemeinschaftsleben erklärt. Ein Gemeinschaftsleben, das sich die ArbeiterInnen trotz weiterhin bescheidener Löhne einiges an Zeit



aber auch an Geld kosten ließen. Es stellte aber auch ein gemeinsam gewebtes Sicherheitsnetz dar, das seine Notwendigkeit immer wieder unter Beweis stellen musste.

## **Das Ende einer Ära**

1925 verkaufte die Familie Miller-Aichholz nach 86 Jahren ihre Mehrheitsanteile an der Trumau-Marienthal AG. Anfangs dürfte dieser Verkauf von den Beschäftigten mit Hoffnung gesehen worden sein, schließlich war der Käufer alles andere als unbekannt. Isidor Mautner begründete das größte Textilimperium Mitteleuropas, mit mehreren Dutzend Fabriken und zehntausenden Beschäftigten. Nach dem ersten Weltkrieg verlor er jedoch gegenüber den Banken die Mehrheit an seinem Unternehmen. Er war zwar weiterhin maßgeblich daran beteiligt, seine Entscheidungsbefugnisse wurden aber zunehmend beschnitten. Daher kaufte er sich die Trumau-Marienthal AG aus eigener Tasche und trat somit zu seinem eigenen Unternehmen in Konkurrenz.



Die österreichischen Großbanken reagierten, indem sie der Trumau-Marienthal AG keine neuen Kredite mehr einräumten. Mautner versuchte dies aus seiner eigenen Privatschatulle und mittels ausländischer Kredite zu kompensieren. Als dann auch noch die Neue Wiener Bank-Gesellschaft, der sein Sohn vorstand und dessen Gläubiger Isidor Mautner war, bankrott ging, konnte die Finanzierung der Trumau-Marienthal AG nicht mehr sichergestellt werden.

Es folgte die zweite Entmachtung des Isidor Mautner in kürzester Zeit, ein Bankenkonsortium unter Führung der Bodenkreditanstalt und unter Beteiligung einer Handelsgesellschaft aus Triest, welche die Rohstoff-

versorgung mittels Warenkrediten sicherstellte, übernahm die Kontrolle.

Es folgten Zeiten wechselnder Auftragslage und damit verbunden wechselnden Beschäftigtenstands. Als 1928 die Spinnerei in Trumau vorübergehend stillgelegt wurde, die Weberei blieb vorerst in Betrieb, war dies kaum eine Randnotiz wert. Es sollte allerdings das endgültige Ende des Betriebs einläuten.

Das Triestiner Handelshaus, über das die Fabrik die Rohstoffe bezog, wurde 1929 zahlungsunfähig, es konnten keine weiteren Rohmaterialien bezogen werden, die Spinnerei und Druckerei in Marienthal stellten daraufhin auch ihren Betrieb ein. Als dann im Oktober die Bodenkreditanstalt, die maßgebliche Anteile hielt, durch die Credit-Anstalt gerettet werden musste und der Börsenkrach in New York die als große Depression bekannte Weltwirtschaftskrise einläutete, war das Schicksal des traditionsreichen Unternehmens endgültig besiegelt.

Anfang 1930 schloss auch die Weberei ihre Pforten, das Unternehmen erhielt Stilllegungsprämien von der Konkurrenz, die Maschinen wurden abverkauft und schrittweise die Fabrikgebäude demoliert. Mit einem Schlag waren bis zu 600 Beschäftigte arbeitslos, mitsamt Familienangehörigen stand knapp zwei Drittel der Ortsbevölkerung wortwörtlich vor den Trümmern ihrer Existenz.

Was dies für die Menschen bedeutete ist unter heutigen Bedingungen schwer zu fassen. So war etwa der

## Das Schicksal der Trumau-Marienthaler Textilwerke.

Abkempfung der Aktien. — Milliardenverluste der gegenwärtigen Besitzer.  
Tragisches Ende des Triester Krösus Brunner.



Webermeister Anton Chlupatsch von 1866 an bis zur endgültigen Betriebseinstellung der Weberei 64 Jahre durchgängig in der Fabrik beschäftigt, bevor auch er im achtzigsten Lebensjahr seine Stelle verlor. Einige, vor allem Junge, suchten ihr Glück, indem sie abwanderten, einige gingen gar ins Ausland, reisten teilweise mitsamt den Maschinen gen Osten weiter und wurden zu GastarbeiterInnen. Der Großteil blieb jedoch und versuchte, ohne Perspektive auf baldige Besserung der Lage, sein Überleben zu organisieren.

Zwar hatte sich bereits 1926 in der Mühle beim Schloss ein weiterer Textilbetrieb angesiedelt, die Deckenfabrik Müller, diese war allerdings vergleichsweise klein dimensioniert, zählte kaum 100 Beschäftigte und war nicht in der Lage die hunderten Arbeitslosen zu beschäftigen. Da aufgrund der einsetzenden Weltwirtschaftskrise österreichweit die Arbeitslosigkeit dramatisch anstieg, konnte auch kaum in den Fabriken der umliegenden Orte Beschäftigung gefunden werden. Dies führte dazu, dass von den 600 Arbeitslosen 1933 lediglich etwa 10 Prozent einer neuen Beschäftigung nachgingen. Als in diesem Jahr noch dazu die Deckenfabrik durch einen Brand komplett zerstört wurde, verschärfte sich die Beschäftigungslage in der Gemeinde nochmals.

## **Die Arbeitslosen von Trumau**

Nach Schaffung der Arbeitslosenversicherung stand den Entlassenen für einige Monate Arbeitslosengeld zu. Jene denen amtlich konstatiert wurde Familien erhalten zu müssen, erhielten danach Notstands-aushilfe, doch auch diese hatte viele ausschließende Bestimmungen, sodass auch in Trumau unzählige Ausgesteuerte zu verzeichnen waren. Diese erhielten keinerlei finanzielle Unterstützung und waren ausschließlich auf Armenfürsorge der Gemeinde, meistens in Form von Lebensmittelpaketen angewiesen.

Zusätzlich wurde für die Erteilung des Arbeitslosengelds das Haushaltseinkommen herangezogen. Das führte dazu, dass Arbeitslose, sofern auch nur eine Person im Haushalt über ein regelmäßiges Einkommen

verfügte, oft nicht unterstützungsberechtigt waren. Durch die mangelnde Kaufkraft ihrer Kundschaft kamen auch viele Kaufleute und Gewerbetreibende in finanzielle Nöte. Dementsprechend wundert es nicht, dass sich die Konkurs-Anzeigen aus Trumau in den folgenden Jahren häufen sollten. Zu allem Überdross schienen sich sogar die Naturgewalten gegen die Gemeinde zu richten. War schon der Winter des Jahres 1928 / 1929 mit Tiefsttemperaturen bis zu 30 Grad Minus außerordentlich hart gewesen, vernichtete im Sommer 1929 ein schweres Unwetter einen beträchtlichen Teil der Ernte sowohl auf den Feldern als auch in den Schrebergärten. Als im Jahr 1930 dann noch die Triesting über die Ufer trat und ein schwerer Sturm beträchtliche Schäden vor allem auch bei den landwirtschaftlichen Betrieben anrichtete, schien die Krise endgültig die gesamte Gemeinde erfasst zu haben.

Ohne die Kommunalsteuern der Fabrik fiel ein Großteil der Gemeindeeinnahmen weg, gleichzeitig musste jedoch der Bevölkerung der Zugang zu jener Infrastruktur erhalten werden, die im Besitz der Fabrik stand. So wurden sowohl das Fabriksspital als auch die Schrebergärten von der Gemeinde angekauft, während der Kindergarten, aufgrund nunmehr ausbleibender Anmeldungen, geschlossen werden musste. Ein staatliches Investitions- und Sozialprogramm blieb aus, da die Bundesregierung, im Gegensatz etwa zu den Vereinigten Staaten, davon ausging in der Krise sparen zu müssen. Lediglich ein kleineres Notstandsprogramm wurde verabschiedet, im Zuge dessen die bereits seit längerem geplante Regulierung der Triesting in Trumau und den umliegenden Gemeinden zur Arbeitsbeschaffung angegangen wurde. Diese benötigte jedoch einiges an Anlaufzeit, anfänglich dürfte laut Berichten auch nicht auf Ortsansässige zurückgegriffen worden sein. Im Laufe der 1930er-Jahre konnten dadurch vor allem Familienväter zumindestens für einige Monate beschäftigt werden, damit sie danach zumindestens über einen erneuerten Anspruch auf Arbeitslosengeld verfügten.

Ansonsten ist uns aus der Zeit der Arbeitslosigkeit wenig überliefert, die ZeugInnen dieser Zeit weilen überwiegend nicht mehr unter uns und viele versuchten zeitlebens die Erinnerung an diese schweren Zeiten

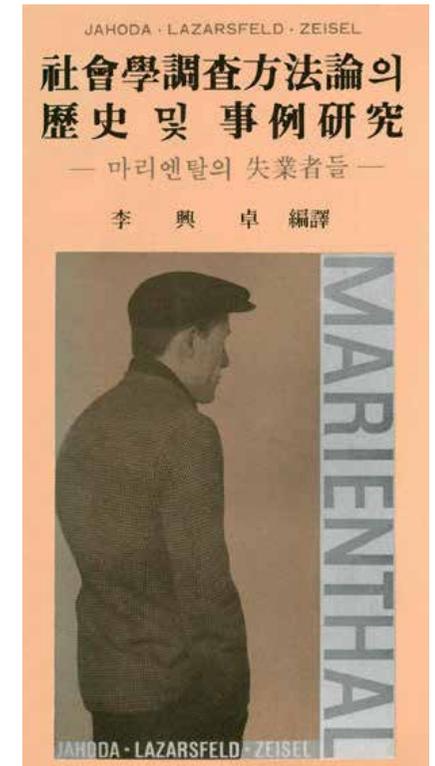


bestmöglich zu vergessen. Doch aufgrund einer bahnbrechenden sozialwissenschaftlichen Studie können wir zumindest erahnen, wie sich der Alltag der Arbeitslosen von Trumau dargestellt hat.

1932 startete eine Gruppe junger SozialwissenschaftlerInnen ein Forschungsprojekt im Trumauer Partnerbetrieb in Marienthal, um zu untersuchen, wie sich das Leben in einer Gemeinschaft verändert, wenn diese quasi komplett erwerbslos ist. Im Zuge dessen wurde das Leben der Betroffenen umfassend analysiert. Sie wurden interviewt, ihr Hausrat gezählt, ärztliche Sprechstunden veranstaltet, statistische Daten ausgewertet und die Aktivitäten der diversen Vereine untersucht. Die Ergebnisse die in der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ veröffentlicht wurden, waren eindrucksvoll. Ihre grundlegenden Ergebnisse wurden in diversen Folgestudien bestätigt und sie gilt noch heute als Standardwerk der Soziologie.

Zentrale Aussage ist, dass von langanhaltender Erwerbslosigkeit Betroffene und den damit verbundenen finanziellen Einbußen eine Strategie der Bedürfnisreduktion entwickeln. Die unmittelbare Reproduktion, der Haushalt und vor allem die Betreuung von Kindern wird zum einzigen Lebenszweck. Alle darüber hinaus gehenden Interessen werden sukzessive aufgegeben.

Dies wird auch in Trumau deutlich. Mit dem Ende der Fabrik sinken die Berichte über Aktivitäten der einzelnen Vereine, wenngleich nun formal mehr Zeit verfügbar gewesen wäre, hatten die meisten wohl keinen Kopf mehr dafür. Verletzungen bei sportlichen Aktivitäten konnten gar existenzbedrohende Folgen haben. Lediglich regelmäßige Aktivitäten der Kinderfreunde sind als besondere Ereignisse überliefert. Die Schrebergärten im Umfeld des heutigen Sozialzentrums stellen einen weiteren zentralen Aktivitätspunkt dar. Sie sorgten nicht nur für einen wesentlichen Beitrag zur Lebensmittelversorgung, sondern die Arbeit im Garten



stellte für viele einen unentbehrlichen Ersatz für die Arbeit als solche dar, die den Beschäftigten der Fabrik seit frühester Jugend zur Selbstverständlichkeit geworden war.

Vor allem für die Frauen war die Arbeitslosigkeit hingegen eine immense Arbeitsbelastung. Einen mehrköpfigen Haushalt durchzubringen, erforderte ganztägige, strukturierte und harte Arbeit. Selbst wenn die Erschöpfung groß war, gab sie den Frauen auch Sinn, wodurch diese genauso wie die wenigen, im Haushalt mithelfenden Männer psychologisch deutlich besser mit der Situation umgehen konnten.

Beim Großteil der männlichen Bevölkerung war die psychologische Lage demgegenüber deutlich stärker von Verzweiflung bis hin zur Apathie geprägt. Ihre Tätigkeit beschränkte sich auf den Schrebergarten und den täglichen Einkauf. Dazwischen stand eine Unmenge an freier, jedoch auch leerer Zeit. Ein berühmter Satz aus der Studie „Einstweilen wird es Mittag“, mit der ein arbeitsloser Arbeiter seine Vormittagsbeschäftigung beschreibt und der auch zum Titel des diesbezüglichen Spielfilms wurde, beschreibt die vermeintlich sinnlos gewordene Existenz in ihrer ganzen Drastik.



## Untergang und Neuanfang

Die frühen Dreißiger-Jahre sind nicht nur durch die Weltwirtschaftskrise, sondern auch durch die Zunahme der politischen Auseinandersetzungen gekennzeichnet. Auch hier sollte Trumau keine Ausnahme bilden. Ende 1929 gründete sich eine Ortsgruppe der Heimwehren. Eine paramilitärische Organisation, die dem italienischen Faschismus nahestand und kurz darauf mit dem so genannten Korneuburger-Eid endgültig für die Beseitigung der Demokratie und aller Organisationen der ArbeiterInnen eintrat. Nachdem der Republikanische Schutzbund bereits seit längerem im Ort existierte und eben dies zu verhindern trachtete,



standen sich nun auch in Trumau zwei einander entgegengesetzte bewaffnete Verbände gegenüber.

Die Lage eskalierte, als die Heimwehr am 17. August 1930 einen großen Aufmarsch in Trumau veranstaltete. Die Gegenseite wollte an diesem Tag kollektiv einen Ausflug nach Ebreichsdorf organisieren, um Ausschreitungen zu verhindern. Doch diesen Plan machte das Wetter zunichte. Als die Heimwehr durch die heutige Körnerstraße zog, waren die Fenster schwarz verhängen. Einzig beim Arbeiterheim eskalierte die Lage kurz, als die Gendarmarie die Menschen mit gefälltem Bajonett auseinanderhalten musste.

Daraufhin fand im Oktober eine antifaschistische Kundgebung statt, bei der tausende Schutzbündler aus der Umgebung in Begleitung von zehn Musikkapellen am Sportplatz paradierten und danach ohne weitere Zwischenfälle durch die blumengeschmückte Siedlung zogen. Dabei entstand ein Foto, das unter anderen den Bürgermeister und Arbeiterheimwirt Anton Ressler, die Gründerin der Frauenorganisation Karoline Hartl sowie Schutzbundobmann und Altbürgermeister Karl Heger zeigt.

Es mag ob der Massenarbeitslosigkeit verwundern, dass sich vor allem auch im Angesicht der Auseinandersetzungen die politische Orientierung der Menschen kaum änderte. Alle drei stattfindenden Wahlen nach dem Ende der Fabrik, sowohl auf Gemeinde-, Landes- und Bundesebene zeigten keinerlei Änderungen der Stimmanteile. Selbst als die NSDAP im Zuge der Landtagswahlen 1932 in Niederösterreich und weiteren Bundesländern ihren Durchbruch schaffte, blieb sie unter den Arbeitslosen unter ferner liefen und auch in der restlichen Ortschaft noch relativ klein dimensioniert.



Bundesweit kam die Regierung jedoch unter Druck. Sie nutzte den Rücktritt aller drei Nationalratspräsidenten zur Ausschaltung der Demokratie. Während der Schutzbund verboten wurde, wurde die Heimwehr zur Hilfspolizei aufgewertet.

Schließlich sollte das Ende der Demokratie auch das vorläufige Ende der über beinahe hundert Jahre gewachsenen Kultur der Trumauer FabrikarbeiterInnen bedeuten. Am 5. Februar 1934 beschlagnahmte die Polizei die Waffen des örtlichen Schutzbundes und verhaftete dessen Leitung. Am 12. Februar patrouillierte die bewaffnete Heimwehr in der Körnerstraße und verkündete aufgrund der Ereignisse in Linz und Wien das Standrecht. Ausnahmslos alle ArbeiterInnenvereine wurden aufgelöst, vom Gesangsverein bis zu den Kinderfreunden, vom Feuerbestattungsbis zum Fahrradverein. Am 7. April wurde schließlich der 65 Meter hohe Schornstein der Spinnerei umgelegt. Damit war ein Kapitel Industriegeschichte endgültig vorüber, das der Gemeinde bis heute ihren Stempel aufdrückt.



Die Hämmer der Spinnerei und Weberei waren endgültig verklungen. Die Teilung der Gemeinde in „Dörfler und Fabrikler“ blieb jedoch noch lange aufrecht. Wenn Jugendliche aus den jeweiligen Ortsteilen die Grenze an der Bastlbrücke überschritten, kam es bis in die Nachkriegszeit vor, dass sie von der jeweils anderen Seite angegriffen wurden, was mitunter in wahre Schlachten ausartete. Außerdem siedelten sich verschiedene kleinere Betriebe an, welche die Textilproduktion noch bis in die 1960er-Jahre aufrechterhielten. Diese erreichten jedoch in keinsten Ausmaß und Bedeutung des gewesenen Großbetriebs. Trotzdem gelang es nach mehr als einem, durch Faschismus, Krieg und Zerstörung gekennzeichneten Jahrzehnt, vieles an Kultur und Traditionen zu reaktivieren und bis in unsere Tage weiterzuentwickeln.



## Literatur und Quellen

- Chaloupek, Günther/Lehner, Dionys/Matis, Herbert/Sandgruber, Roman: Österreichische Industriegeschichte. 1700 bis 1848. Die vorhandene Chance; Wien: 2003
- Gemeindeforschung der Marktgemeinde Trumau (Beschäftigtenverzeichnis Triestingregulierung, Bildarchiv, Gemeinderatsprotokolle, Gemeindezeitungen, Heimatrolle)
- Häusler, Wolfgang: Die Petition der Spinnereiarbeiter des Viertels unter dem Wienerwald an den österreichischen Reichstag; in: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien; Heft 1/1978
- Interviews mit Otto Effenberger, Walter Horvath und Herta Pitschmann
- Jahoda, Marie/Lazersfeld, Paul F./Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie; Frankfurt am Main: 1975
- Janetschek, Kurt: Markt Trumau, Trumau: 1997
- Janetschek, Kurt: Trumau im Wandel der Zeit; Trumau: 2004
- Knolz, Johann Joseph: Darstellung der Verfassung und Einrichtung der Baumwoll-Spinnerei-Fabriken in Niederösterreich: mit besonderer Beziehung auf die moralisch-intellectuelle und physische Erziehung der daselbst verwendeten Kinder und die diessfalls bestehenden gesetzlichen Vorschriften; Wien: 1843
- Komlosy, Andrea (Hg.): Spinnen – Spulen – Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und anderen ländlichen Regionen; Krems an der Donau/Horn: 1991
- Müller, Reinhard: Marienthal. Das Dorf – Die Arbeitslosen – Die Studie; Innsbruck: 2008
- Niederösterreichisches Landesarchiv (diverse Vereinsakten)
- Sammlung des Archivs für die Geschichte der Arbeiterbewegung (Wochenzeitung für das Industrieviertel „Die Gleichheit“)
- Tauf- und Sterbematrizen der Pfarre Trumau
- Wiener Stadt- und Landesarchiv (Unternehmensakt)
- Wild, Erich: Gewässer, Stege und Brücken in Trumau; Trumau: 2016
- Zeitungsmeldungssammlung der Marktgemeinde Trumau

## **Bildhinweise:**

**Seite 6:** Wappen der Marktgemeinde Trumau seit 1971

**Seite 7:** Darstellung der Ortschaft im Franziszeischen Kataster (1819)

**Seite 8:** Darstellung des Schlosses Trumau aus der Niederösterreichischen Topographie von Georg Matthäus Vischer (1672)

**Seite 9:** Biedermeierzeichnung von Leopold Steinrucker der Trumauer Spinnfabrik, des Matschakerhofs und des dahinterliegenden Fabriksamts kurz nach seiner Eröffnung in den 1840er-Jahren

**Seite 10:** Das Wasserwerk der Trumauer Spinnfabrik rund um das Jahr 1888 (links); das an derselben Stelle befindliche Kleinwasserkraftwerk in der Liniengasse 8 heute

**Seite 13:** Tuschzeichnung der Arbeiter-Wohnungen in Marienthal von Wilfried Zeller-Zellenberg aus dem Jahr 1974. Die Wohngebäude sind baugleich zu den noch heute existierenden in der Körnerstraße.

**Seite 14:** Der Matschakerhof kurz vor seinem Abriss in den 1980er-Jahren. Die Herkunft des Namens Matschakerhof ist ungeklärt. Wahrscheinlich wurde er nach einem gleichnamigen legendären Wirtshaus in der Wiener Innenstadt benannt. Dieses wurde von einem gebürtigen Ungar geführt, welcher der Überlieferung nach Landsleute, die auf die Frage hin, wann sie in Wien angekommen seien, mit „ma czak“ (erst heute) antworteten, kostenlos Unterkunft gewährte.

**Seite 15:** Darstellung der beiden Fabriken der Trumau-Marienthal AG anlässlich des 40. Jahrestags der Fusion beider Betriebe im Jahr 1904.

**Seite 16:** Links: Foto des heute nicht mehr bestehenden Wohngebäudes in der Körnerstraße 60; Rechts: Das ehemalige Fabriksspital in der Körnerstraße 58 heute

**Seite 17:** Links: Foto der „Ersten Trumauer Damen Feuerwehr“ am Feuerwehrball des Jahres 1913 aus der Illustrierten Kronen-Zeitung vom 23. Jänner 1913; Mitte: der bis in die 1860er-Jahre zurückreichende Männergesangsverein „Eintracht“ im Jahr 1924; Rechts: Mitglieder des ebenfalls in die 1860er-Jahre zurückreichenden und immer noch aktiven Arbeiterturnvereins Trumau (ATV) beim Hochsprung in den 1970er-Jahren

**Seite 19:** Links: Sonderzug zum 100-jährigen Jubiläum der Aspangbahn 1981; Mitte: Die Postkarte rund um 1900 zeigt mit dem Bahnhof, der Fabrik, dem Hauptplatz, der Kirche, dem Schloss und der Triesting die Sehenswürdigkeiten des Ortes; Rechts: zeitgenössische Aufnahme des 1881 eröffneten Bahnhofs Trumau



**Seite 20:** Innenansicht der Spinnerei aus dem Jahre 1925

**Seite 21:** Plakat zum ersten Mai 1904 mit der Forderung nach dem Achtstundentag und dem allgemeinen Wahlrecht

**Seite 24:** Das als Arbeiterheim genutzte Gasthaus Ressler in der Körnerstraße 40. Hier befand sich unter anderem das in der ersten Republik entstandene Gemeindekino und eine Kinderbücherei. Der Wirt Anton Ressler fungierte von 1925 bis 1934 auch als Bürgermeister.

**Seite 25:** Die Mitglieder – des bis heute existierenden – Arbeiterradfahrvereins Vorwärts Trumau kurz nach ihrer Gründung im Jahr 1907 (Heute ARBÖ Radclub Trumau)

**Seite 26:** Foto Trumauer Volksschüler, die mit Waffen und in Uniformen als Soldaten im Rahmen eines Patriotischen Schulfests posierten aus „Das Interessante Blatt“ vom 8. August 1901. Unzählige der Abgebildeten fanden sich auf dem Bild der Seite 27 wieder.

**Seite 27:** Gedenktafel zu Ehren der „lebenden und gefallenen Helden der Gemeinde Trumau“. Hunderte mussten in den Krieg. 51 kehrten nicht zurück.

**Seite 30:** Schlagzeilen der Reichspost vom 23. November 1919 (oben) und der Roten Fahne vom 18. August 1920 (unten). Die Ereignisse im Zuge der Hasenjagd des Jahres 1919 fanden breiten medialen Widerhall.

**Seite 31:** Foto der Kinder des Matschakerhofs.

**Seite 32:** Links: Die Fußballer des ASK in den 1920er-Jahren; Rechts: Radreigenaufführung im Volksheim in den 1970er-Jahren, die kunstvolle Sportart hat im Ort seine Wurzeln in der Zwischenkriegszeit

**Seite 33:** Undatiertes Foto des Fabriksgebäudes

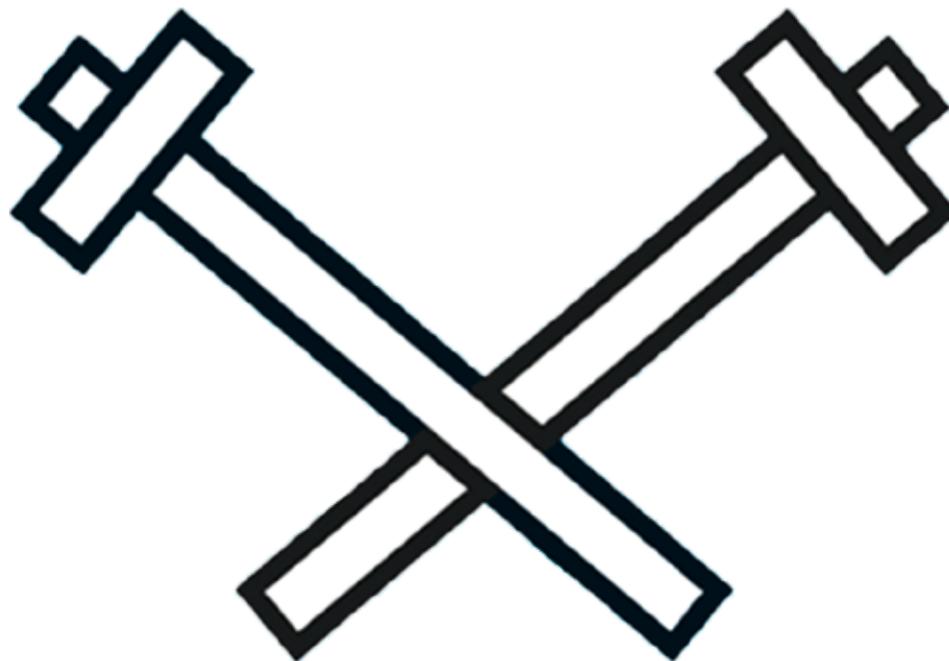
**Seite 34:** Schlagzeilen der Wiener Sonn- und Montagszeitung vom 27. Mai 1929 (oben) und des Neuen Wiener Journals vom 22. August 1929 (unten).

**Seite 37:** Die südkoreanische Ausgabe der Studie die Arbeitslosen von Marienthal des Jahres 1983

**Seite 38:** Der Spielfilm „Einstweilen wird es Mittag“ von Karin Brandauer aus dem Jahr 1988 thematisiert das Schicksal der arbeitslos gewordenen TextilarbeiterInnen der Trumau-Marienthal AG

**Seite 39:** Der sozialdemokratische Gemeinderatsklub bei der Antifaschistischen Kundgebung im Jahr 1930

**Seite 40:** Der 65 Meter hohe Schornstein der Fabrik wurde am 7. April 1934 weniger als zwei Monate nach dem behördlichen Verbot aller Organisationen der TextilarbeiterInnen gesprengt.



## **IMPRESSUM**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger  
Marktgemeinde Trumau, Kirchengasse 6, 2521 Trumau

Konzept, Recherche, Texte & Bildauswahl: Mag. Thomas Reithmayer  
Layout & Zusammenstellung: [www.artcom-net.at](http://www.artcom-net.at)

Aufgelegt im Jahr 2021